Siebenter — 2·1 — Jahrgang.

Breslauer Theater-Zeitung

Ein Blatt für Kunst, Novellistik, Literatur u. Theater.

Redigirt von Herrmann Michaelson.

No. 47. Dienstag, den 21. Juni. 1836

Der Portraitmaler Grimou.

Alexis Grimou, einer der ausgezeichnetsten Portraitmaler Frankreichs, blühte zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts. Er pflegte die Farben so stark aufzutragen, daß seine Gemälde Basreliefs zu seyn schienen, und man die erhobenen und vertieften Theile durch den Tastsinn unterscheiden konnte. Er putzte seine Köpfe meistens mit einer Mütze von seiner eigenen Erfindung heraus, und kleidete die Figur, wie es seine Laune ihm eingab. Wer von ihm gemalt seyn wollte, mußte sich das gefallen lassen. Und das nicht allein. Man mußte die Aufmerksamkeit für ihn haben, ihm seinen Wunsch schriftlich zu eröffnen und es geduldig abzuwarten, ob es ihm belieben werde, auf das Gesuch Bescheid zu ertheilen. Lautete dieser nun günstig, so mußte, wenn Herr Alexis Grimou erschien, Morgens ein ausgesuchtes Frühstück, Nachmittags ein reichliches Vesperbrod für ihn in Bereitschaft gesetzt seyn. Wofern nicht, so fing er die Arbeit entweder gar nicht an, oder ließ die angefangene unvollendet, und nichts konnte ihn dann bewegen, den Fuß wieder in ein Haus zu setzen, wo man die ihm gebührenden Rücksichten so gröblich verletzt hatte.

Er malte nie, ohne vier bis fünf Bouteillen guten Burgunder neben sich zu haben, und mochte mit Niemand Umgang haben, der sich nicht mit ihm betrank. Mit der ganzen, übrigen Welt verkehrte er nur mittelst einer alten Haushälterin, die sein Sekretair, seine Garderobemeisterin, seine Köchin, sein Lakay und seine Thürsteherin war. Dieses Universalweib ließ keinen Menschen, von welchem Rang er immer seyn mochte, vor ihren Herrn, den sie nicht als einen genauen Bekannten desselben betrachtete. Ein reicher Bürger hatte es sich in den Kopf gesetzt, von Grimou gemalt zu seyn. Mehr

als einmal geht er in seine Wohnung und wird von der unerbittlichen Alten jederzeit abgewiesen. Endlich nimmt er seine Zuflucht zu einer List. Auf's Neue abgewiesen, erwiederte er mit scheinbarem Aerger: „Sage Sie Ihrem Herrn, es sey nicht hübsch von ihm, Leuten den Zutritt zu verweigern, die gekommen, um einige Flaschen Pontac mit ihm auszustechen.“ Damit entfernte er sich. Die alte Frau wurde dadurch dennoch etwas irre gemacht und richtete ihren Auftrag aus. Auf der Stelle gerieth Grimou in den heftigsten Zorn darüber, daß Jemand abgewiesen, der gekommen wäre, um mit ihm zu trinken. Sie mußte dem Unbekannten auf der Stelle nachlaufen und ihn zurückrufen. Als dieser eintritt, geht er sogleich auf Grimou zu und umarmt ihn auf das zärtlichste. „Theurer Freund!“ ruft er ganz pathetisch aus, „wie leid thut es mir nicht, dich so lange Zeit nicht gesehen zu haben!“ Grimou tritt zurück und betrachtet seinen Mann lange mit Schweigen, da ihm die Züge gänzlich unbekannt scheinen. „Mein Gott!“ ruft dieser, „hast du es denn ganz vergessen, wie oft wir im verflossenen Winter in der Schenke dort und dort beisammen waren.“ Grimou verharrt noch einige Augenblicke in seinem Schweigen. „Möglich ist es,“ sagte er dann langsam, „aber du mußt dich seit den Paar Monaten her stark verändert haben. Doch was thut das! Frisch! erneuern wir unsere Bekanntschaft.“ Die Erneuerung fiel so sehr zu Grimou's Zufriedenheit aus, daß schon nach einigen Tagen er selbst seinem alten Freund den Vorschlag machte, ihn zu malen: doch nicht anders, denn als David mit dem Kopf Goliath's in der Hand; ein Einfall, von dem er sich durchaus nicht abbringen ließ.

Da Grimou immer nur ruckweise arbeitete, so ließ ihn der Prinzregent, der von ihm gemalt seyn wollte, in seinem Pallast in ein Zimmer sperren, und befahl, ihn mit Allem zu versehen, was er bedürfte. Grimou war außer sich vor Aerger, sich in dem Falle zu sehen, betheuerte, in der Gefangenschaft nichts arbeiten zu können und schwur auf die kräftigste Weise, dem ersten, der ihm eine Palette bringen würde, sie auf dem Kopfe zu zerschlagen. Das Gemach, in welchem man ihn bewachte, befand sich im ersten Stockwerke. Grimou legt sich ins Fenster. Einer von seinen Zechbrüdern geht vorüber und wird seiner ansichtig. „Was machst du hier, Grimou?“ — „Was ich mache? Nichts. Ich will nichts machen. Sie haben mich hier eingesperrt.“ — „Ei, des Geiers! Ich wollte, du könntest mit mir kommen. Ich will mir einen guten Tag machen und einen Mundvoll ächtes Getränk zu mir nehmen.“ — „Aechtes Getränk! Und ich soll da eingesperrt sitzen, wie ein Hund! Wart, Brüderchen! ich komme. Sie sollen das Nachsehen haben.“ — Ohne Verzug springt er aus dem Fenster und bricht einen Schenkel.

Von einem auswärtigen Minister hatte er 25 Louisdor empfangen, daß er das Portrait seiner Tochter, einer ausgezeichneten Schönheit, malen sollte. Eben soviel sollte er nach Vollendung des Gemäldes erhalten. „Ich werde diesen Kopf nicht fertig machen,“ sagte er zu seinem einzigen Herzensfreund, einem Schenkwirth; „er macht mir Langeweile und ich will ihn wieder auslöschen.“ — „Sey kein Narr! In ein Paar Tagen verdienst du 25 Louisdor daran.“ — „Ich lösch ihn aus.“ — „Und die Protection?“ — „Die kümmert mich was!“ — „Aber du hast schon 25 Louisdor Vorausbezahlung empfangen.“ — „Die zahl' ich zurück.“ — „Du hast ja keinen Sous mehr davon übrig.“ — „Darum sollst du doch sehen, daß ich den verwünschten Kopf auslösche.“ — Ohne Verzug eilt er zu einem Trödler, verkauft alle seine Möbeln bis auf die Vorhänge, streicht den Kopf aus, zahlt das Geld zurück, vertrinkt den Rest, und freut sich Monate lang über diese Heldenthat, als über einen seiner glänzendsten Geniestreiche.

Eine wahrhaft kindische Furcht hatte Grimou vor den Gewittern. Er hatte in seiner Stube eine große, kupferne Wanne mit einem Deckel stehen, in die er hineinkroch, sobald sich nur der entfernteste Anschein zu einem Gewitter zeigte. Von Zeit zu Zeit hob er dann den Deckel auf, um zu sehen, ob dieses noch fortdauere. Traf es sich nun, daß es in einem solchen Augenblick grade blitzte, so ließ er den Deckel unter lautem, langanhaltendem Geschrei wieder zufallen, und öffnete ihn dann nicht eher, als bis man ihm mit einem Eidschwur betheuerte, daß nun alle Gefahr vorüber sey.

Des Rezensenten Bußpredigt
wider manche schreibende und singende Operisten.

Heysa, juchhei! Dudeldumdei!
Da gehts kurios her, bin nicht dabei.
Sind die, so auf der Bühne sich brüsten,
Feingebildete Operisten? —
Treibt man so mit der Sangkunst Spott,
Als hätte Apollo, der Musengott,
Das Chiragra, könnte nicht drein schlagen?
Jetzt ist's Zeit, den Schritt zu wagen,
Und die Wahrheit ins Gesicht zu sagen!
Quid hic statis otiosi? —
Warum zieht man nicht rigoros
Auf die leichtfertigen Künstler los?
Das Bollwerk der Aesthetik ist gefallen,
Man soll gar nicht denken, nur Beifall knallen.
Ihr Opernsänger, laßt's euch nicht grämen,
Nehmet ihn hin, ohne euch zu schämen,
Singt in den Tag hinein ohne Hirn,
Macht aus der Kunst eine feile Dirn'!
Die Kennerwelt trauert in Sack und Asche
Bei dem ew'gen Applausgehasche,
Es ist eine Zeit der Klagen und Noth,
In der Oper geht es stets toller und bunter:
Der Pöbel klatscht sich die Hände roth,
Und was ihm mißfällt, das hunzt er herunter.
Die gute Kritik streckt ihre Ruthen
Vergebens in den Zeitungen aus,
Sie bleiben ein Jammer- und Klagehaus,
Das Herz im Leibe möchte verbluten.
Das Reich der Töne — (daß Gott erbarm!)
Sollte oft heißen: Töne arm.
Die Reinheit ist worden zur Unreinheit,
Der Gesang ist verwandelt in Singsang,
Der Ohrenschmaus in Ohrenquaal.
Und die Scala in einen Scandal.
Die mimische Kunst, die Deklamation
In windigen Dunst, in Lamentation,
Und die richtige Schilderung der Charakter
Wird durch die Verwilderung stets vertrakter.
Woher kommt das? Das will ich euch verkünden:
Das kommt von den musikalischen Sünden,
Von der Eitelkeit und dem falschen Streben,
Dem sich Komponisten und Sänger ergeben,
Die, wenn ihre Stimme ist leidlich schön,
Auf der höchsten Kunsthöhe glauben zu stehn;
Der Dünkel aber ist der Magnetstein,
Der das Schlechte zieht in die Kunst hinein;
Auf die Verbildung folgt das Uebel,
Wie die Thrän' auf die herbe Zwiebel,
Hinter dem U kommt gleich das Weh,
Das ist die Ordnung im A B C.
Ubi erit spes,
Si offenditur Deus? — Wie soll man cantiren,
Wenn man das gründliche Studium läßt,
Nichts thut als dem Modegeschmack hofiren?
Der Gluck, zu seinem ewigen Ruhm,
Erhob die dramatische Oper wieder;
Händel schrieb hohe Gotteslieder;
Haydn malte Natur, dein Bild,
Und Mozart's Ruhm die ganze Welt erfüllt.
Aber wer jetzt bei den Meisten geht
Nach Regel, Sinn und Simplicität
Und Natur, der wird sie nicht finden,
Thät er auch hundert Laternen anzünden;
Zu den wahren Meisterwerken
Griffen manche, (wie wir merken)
Fragten sie: Quid faciemus nos?
Und wurden dadurch wahrhaft groß.
Et ajunt vobis: (und sie sagen euch:)
Neminem concutiatis!
Beleidigt nie das gute Gehör!
Neque calumniam faciatis,
Haltet der Tonkunst Würde hehr!
Contenti estote! Verlangt nicht mehr,
Als bei reinem Bewußtseyn der Kenner Gunst,
Und verachtet des Pöbels Opferdunst!
Es ist ein Gebot: Du sollst den Effekt

Nur suchen da, wo er Gutes bezweckt!
Doch euer Gequick und Rouladengeheul
Ist Kennetohren ein toller Greul.
Wenn nur für jeden Seiltänzerwitz,
Den ihr orgelt über die Zungenspitz,
Ein Ohr weniger im Theater wär',
Bald wären Parterre und Logen leer;
Und wenn euch für jeden süßen Tand,
Der das Herz nicht rührt, den nicht gutirt der Verstand.
Ein Kreuzerlein blieb von der Gage aus,
Wär' Mancher bald arm wie die Kirchenmaus.
Der König David hat auch cantirt,
Wenn Gottes Lob ihm das Herz gerührt;
Aber wo steht denn geschrieben zu lesen,
Daß er ein Coulissenreisser gewesen?
Muß man die Kunst doch, sollt' ich meynen,
Nicht allein treiben ums liebe Brod
Und eitlen Schimmer, Sackerlot!
Wieder ein Gebot ist: Du sollst fein zählen,
Und keine falschen Tempis wählen.
Doch ach, was kümmert euch der Takt,
Wenn gleich der Direktor das Pult zerhackt;
Bei euren Cadenzen und falschen Manieren
Mag der Teufel die Opern selbst dirigiren;
Ihr seyd auf der Bühne in stolzer Ruh,
Und schiebt eure Fehler dem Orchester zu! —
Doch wie soll man die Sänger loben,
Da das Opernwesen ist so sehr verschroben;
Kein Textbuch gilt, ist's dramatisch rein,
Es muß denn versalzt und verpfeffert seyn;
Da Räuberfratzen der Wahrheit spotten,
Judenmädchen werden in Oel gesotten,
Und sichtbar erscheint auf dem deutschen Theater
Ein französischer Teufel als zärtlicher Vater.

Die Sänger.

Herr Rezensent, auf uns mag er schimpfen,
Unsre Lieblinge soll er nicht verunglimpfen!

Rezensent. (fortfahrend)

Da Opern wie Pilze sind aufgefahren,
Gehaltlos wie Nürnberger Kinderwaaren,
Doch überzuckert und schreiend bunt . . .

Die Verleger.

Halt's Maul, du Rezensentenhund!

Rezensent.

Da müssen die Sänger statt singen, krähn . . .

Sänger.

Kerl, jetzt ist's um dich geschehn!

Rezensent.

Freilich, wegen des täglichen Brodes . . .

Theaterdirektor.

Schweig still, du bist des Todes!

Humorist.

Nur fortgefahren, fürcht dich nit,
Nimm auch die Theaterdirectionen mit.

J. D. A.

Mixturen.

Der Grund und Boden der zu New-York abgebrannten Häuser wird um die Hälfte theurer, als früher bezahlt. Die Baulust ist unglaublich groß.

In Chili, (Südamerika,) hat man eine Sorte Blutegel entdeckt, die auf dem festen Lande, in dikken Wäldern leben und lebendige Junge zur Welt bringen. Wer diese Neuigkeit bezweifelt, kann sich im „Ausland" vom 9. May näher darüber unterrichten.

Auswärtiges.

In Prag hat Hr. Breiting, noch früher als hier, mit glänzendem Erfolge gastirt.

Raymund ist bereits wieder in Wien angekommen.

In Nürnberg gastirt die Lindner. Anschütz ward im Juni dort erwartet.

Die Vorstellung eines jüngst auf dem Theater zu Port St. Martin zu Paris gegebenen neuen Stückes dauerte bis 1 Uhr Morgens.